





Robert Gerwarth

# REINHARD HEYDRICH

Biographie

Aus dem Englischen von  
Udo Rennert

Pantheon

Die englische Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel »Hitler's Hangman. The Life and Death of Reinhard Heydrich«, bei Yale University Press, London. Für die deutsche Ausgabe wurde der Text vom Autor überarbeitet.



Verlagsgruppe Random House FSC®N001967  
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier  
*Lux Cream* liefert liefert Stora Enso, Finnland.

Der Pantheon Verlag ist ein Unternehmen der  
Verlagsgruppe Random House GmbH.

Erste Auflage

Copyright © 2011 by Robert Gerwarth  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2011  
by Siedler Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Jorge Schmidt, München  
Lektorat und Satz: Ditta Ahmadi, Berlin  
Karten: Peter Palm, Berlin  
Reproduktionen: Mega-Satz-Service, Berlin  
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany 2013  
ISBN 978-3-570-55206-3

[www.pantheon-verlag.de](http://www.pantheon-verlag.de)

*Für Porscha*



# Inhalt

<b>Einleitung</b>	9
KAPITEL I	
<b>Tod in Prag</b>	17
KAPITEL II	
<b>Der junge Reinhard</b>	33
Die Familie Heydrich	33
Krieg und Nachkrieg	43
In der Marine	52
Lina von Osten	59
Entlassung und Krise	64
KAPITEL III	
<b>Eine zweite Chance</b>	71
Begegnung mit Himmler	71
Die Machtergreifung	86
Machtkampf um Preußen	100
Ausschaltung der SA	103
Familienprobleme	106
KAPITEL IV	
<b>Bekämpfung der »Reichsfeinde«</b>	111
Auf der Suche nach neuen Gegnern	111
Die Juden	118
Die Kirchen	127
Die Freimaurer	132
»Asoziale«	134
Ein Leben mit Privilegien	137
KAPITEL V	
<b>Proben für den Krieg</b>	147
Die Fritsch-Blomberg-Affäre	147
»Anschluss«	150

»Reichskristallnacht«	157
Das Ende der Tschechoslowakei	165
»Unternehmen Tannenberg«	169

#### KAPITEL VI

<b>Experimente mit Massenmorden</b>	177
Die Invasion Polens	177
Errichtung einer neuen Rassenordnung	186
Judenverfolgung im besetzten Polen	192
Terror an der Heimatfront	201

#### KAPITEL VII

<b>Im Krieg mit der Welt</b>	215
Nach Westen	215
Der Madagaskar-Plan	221
Vorbereitung auf den totalen Krieg	229
»Unternehmen Barbarossa«	236
Schicksalhafte Entscheidungen	244
Wannsee	258

#### KAPITEL VIII

<b>Reichsprotector</b>	269
Das Protektorat Böhmen und Mähren	269
»Befriedung« der Tschechen	277
Das Regieren eines Staates	281
Wirtschaftliche Ausbeutung	289
Die Germanisierung des Protektorats	297
Ausweitung der Judenvernichtung	311
Kulturimperialismus	318
Der erstarkende Widerstand	327

#### KAPITEL IX

<b>Vermächnisse der Zerstörung</b>	337
Dank	355
Anmerkungen	357
Bibliographie	433
Verzeichnis der Abkürzungen	472
Personenregister	473
Bildnachweis	479



## Einleitung

Reinhard Heydrich, der Chef des Reichssicherheitshauptamtes, verkörpert wie kaum ein anderer die für den nationalsozialistischen Terrorapparat charakteristische Kombination aus beflissener Effizienz, fanatischer Ideologie und kaltem Verbrechen. Angezogen und zugleich abgestoßen hat diese Figur des zynischen »Todesengels« Journalisten, Schriftsteller und Filmregisseure, deren Fantasie durch Heydrich und seinen gewaltsamen Tod in Prag immer wieder beflügelt wurde: Seine steile Karriere im »Dritten Reich«, das Attentat und dessen blutige Folgen bis hin zur Zerstörung des böhmischen Dorfes Lidice haben den Stoff geliefert für mehr als ein Dutzend Dokumentarfilme und Werke der cinematographischen Kriegspropaganda, darunter den von Fritz Lang und Bertolt Brecht 1943 in Hollywood produzierten Film *Hangmen also Die*. Heinrich Manns Roman *Lidice* (1942) setzte den Opfern nationalsozialistischer Repression nach dem Attentat schon früh ein literarisches Denkmal, während Laurent Binets 2010 erschienenes Werk *HHhH*, für das der Schriftsteller den wichtigsten französischen Literaturpreis, den Prix Goncourt, erhielt, von Heydrichs Leben handelt.

Das bis heute anhaltende Interesse lässt sich leicht erklären: Obwohl Reinhard Heydrich zum Zeitpunkt des Attentats durch tschechische Fallschirmagenten erst 38 Jahre alt war, spielte er eine zentrale Rolle innerhalb des komplexen Macht systems des Dritten Reiches. Als Leiter der Terrorzentrale der NS-Diktatur, des Reichssicherheitshauptamtes, stellvertretender Reichsprotektor von Böhmen und Mähren, Chefplaner der »Endlösung der Judenfrage« und Vorsitzender der Wannsee-Konferenz stand er für Verfolgung und Vernichtung im Dritten Reich und weit über dessen Grenzen hinaus.

Umso sonderbarer ist es, dass es über diese zentrale Figur des NS-Terrorregimes fast sieben Jahrzehnte nach Ende des Zweiten Weltkriegs noch immer keine wissenschaftlichen Ansprüchen genügende, empirisch gesättigte Studie gibt, die mehr bietet als die gängigen Klischees vom »jungen, bösen Todesgott« oder das irreführende Bild des ideologisch gleichgültigen, allein karriereorientierten »Managers des Massenmordes«.<sup>1</sup> Erstaunlich auch, dass die wohl wichtigste Studie zu Heydrichs frühem Leben schon mehr als vierzig Jahre zurückliegt: 1967 legte der israelische Historiker Shlomo Aronson eine wichtige, allerdings jenseits der

historischen Zunft kaum beachtete Dissertation über die Rolle Heydrichs in der Frühgeschichte der Gestapo und des SD vor – der beiden Organisationen, die Heydrich bis zu seinem Tod leitete.<sup>2</sup>

In Aronsons Arbeit, die mit der vollständigen Kontrolle der deutschen Polizei durch die SS im Jahr 1936 endet, wird eine Fülle von Material ausgebreitet, dennoch ist sie keine Biographie im eigentlichen Sinne. Dem Autor, der wichtige zeitgenössische Aussagen über Heydrichs Kindheit und Jugend sammelte, kommt auch das Verdienst zu, einen langlebigen Mythos widerlegt zu haben, der bereits während Heydrichs Jugend in Halle an der Saale aufkam und trotz größter Anstrengungen der Familie, ihn zu widerlegen, immer wieder von ehemaligen SS-Kollegen und frühen Biographen neu belebt wurde: den Mythos von Heydrichs jüdischer Abstammung. So behauptete etwa Himmlers finnischer Masseur Felix Kersten – vermutlich um den Absatz seiner weitgehend unzuverlässigen Memoiren zu steigern –, sowohl der Reichsführer SS als auch Hitler hätten seit Anfang der dreißiger Jahre von Heydrichs »dunklem Geheimnis« gewusst, sich jedoch entschieden, »den hochbegabte[n], aber auch sehr gefährliche[n] Mann« mit den mörderischsten Aufgaben des Regimes zu betrauen.<sup>3</sup> Das trug dazu bei, dass sich der an und für sich leicht zu entkräftende Mythos von Heydrichs jüdischer Abstammung selbst unter seriösen Historikern als zählebig erwies. Der Oxforder Geschichtspräsident Hugh Trevor-Roper etwa schrieb im Vorwort zur englischen Ausgabe von Kerstens Memoiren, »nach aller Kenntnis, über die ich verfüge«, sei Heydrich ein Jude gewesen – eine These, die renommierte deutsche Historiker wie Karl Dietrich Bracher und der Hitler-Biograph Joachim Fest unkritisch übernahmen.<sup>4</sup> Als schizophrener, von antisemitischem Selbsthass getriebener Fanatiker, so mutmaßte Fest, habe Heydrich sich stets beweisen müssen. Er habe sich zu einem Mann »wie ein Peitschenknall« entwickelt, habe den Terrorapparat des Dritten Reiches mit »seiner luziferischen Gefühlskälte« geleitet, stets mit dem festen Ziel vor Augen, eines Tages Hitlers »Nachfolger« zu werden.<sup>5</sup>

Fests psychologisierende Charakterstudie über Heydrich beruhte nicht zuletzt auf den Aussagen ehemaliger Mitarbeiter aus dem Reichssicherheitshauptamt (RSHA), die aus apologetischer Absicht versucht hatten, ihre eigene Verantwortung für die Verbrechen des Dritten Reiches kleinzureden und ihren Chef zu »dämonisieren«. Als Heydrich, Himmler und Hitler tot waren und das Dritte Reich in Trümmern lag, suchten unter anderen ranghohe SS-Offiziere in alliierter Kriegsgefangenschaft, die Verantwortung auf ihre ehemaligen Vorgesetzten abzuwälzen und zu »beweisen«, dass sie lediglich Befehle ausgeführt hätten. Dr. Werner Best etwa, Heydrichs langjähriger Stellvertreter, charakterisierte seinen toten Chef als die »dämonischste« Figur des Dritten Reiches; Widerspruch

habe er nicht geduldet. Walter Schellenberg, der jüngste Leiter einer Amtsgruppe im Reichssicherheitshauptamt, sprach von einem Mann mit »raubtierähnlichem Instinkt« und der »Gabe«, »die persönlichen, fachlichen, aber auch die politischen Schwächen anderer Menschen sofort zu erkennen« und diese Kenntnis dann im richtigen Augenblick auszunutzen. Vor dem Chef, so der Tenor der Aussagen von Heydrichs engsten Mitarbeitern nach 1945, hätten sich alle im Reichssicherheitshauptamt gefürchtet.<sup>6</sup>

Die in der unmittelbaren Nachkriegszeit verbreitete Wahrnehmung von SS-Führern als furchteinflößenden »Dämonen« wurde zunehmend fragwürdig, als sich Heydrichs Chefberater in »jüdischen Angelegenheiten«, Adolf Eichmann, in dem weltweit aufsehenerregenden Prozess in Jerusalem 1961 als alles andere denn als »dämonische« Figur entpuppte. Blass, unsicher und unterwürfig trat hier einer der Haupttäter der Shoah auf und präsentierte sich als langweiliger Befehlsempfänger, als Personifizierung der »Banalität des Bösen«.<sup>7</sup>

Angestoßen durch den Eichmann-Prozess und eine bahnbrechende, zu eben dieser Zeit veröffentlichte Holocaust-Studie von Raul Hilberg wurde die Shoah zunehmend als Ergebnis eines bürokratisch-technisierten Prozesses beschrieben.<sup>8</sup> Es waren Bürokraten, Ärzte und Wirtschaftsfachleute, Demographen und Agromomen in schwarzen Uniformen, die ihre Opfer auf der Grundlage amoralischer, aber scheinbar »rationaler« Entscheidungen, die aus rassehygienischen und geopolitischen Erwägungen und ökonomischen Planungen resultierten, hochtechnisierten Todesfabriken überantworteten.<sup>9</sup> In dem SS-Personal, das an diesen »sterilen« Massenmorden beteiligt war, sah man dementsprechend »unsentimentale Technokraten der Macht«. Diese Sichtweise übte einen starken Einfluss auf die bis heute wohl am weitesten verbreitete populärwissenschaftliche Heydrich-Biographie aus: Günther Deschners 1977 erschienenen *Statthalter der totalen Macht*. Deschner folgte dem vorherrschenden Trend der 1970er und 1980er Jahre, indem er Heydrich als modernen Manager des Massenmordes darstellte, dem es primär um Effizienz, Leistungssteigerung und »totale Macht« gegangen sei und dem die nationalsozialistische Weltanschauung zunächst und vor allem dazu gedient habe, im Dritten Reich Karriere zu machen.<sup>10</sup>

An der populären Wahrnehmung Heydrichs als gefühlskaltem, ideologisch desinteressiertem Manager des Genozids hat sich über die Jahre wenig geändert, obwohl die Axiome, auf die sich dieses Bild stützt, in den letzten beiden Jahrzehnten von der Täterforschung zunehmend in Zweifel gezogen worden sind: Erstens hat eine Reihe von wichtigen Regionalstudien über die besetzten Gebiete in Osteuropa in Erinnerung gerufen, dass die Vernichtung der Juden keineswegs nur »industriell« vonstatten ging, sondern vielfach das Ergebnis blutiger Erschie-

ßungsaktionen war, an denen die vermeintlichen »Schreibtischtäter« aus dem RSHA oftmals als Kommandierende Offiziere teilnahmen. Zweitens steht inzwischen fest, dass die nationalsozialistische Weltanschauung bei den hohen SS-Führern eine wesentliche Rolle als handlungsleitendes Motiv gespielt hat und jeder Versuch, in ihnen entweder kranke Außenseiter oder rein karriereorientierte Administratoren zu sehen, in höchstem Maße irreführend ist. In zahlreichen Einzelbiographien aus jüngster Zeit über einige hochrangige SS-Führer wie Heinrich Himmler, Ernst Kaltenbrunner, Adolf Eichmann und Werner Best<sup>11</sup> sowie in zwei bahnbrechenden gruppenbiographischen Studien über das Führungspersonal in Heydrichs Reichssicherheitshauptamt wurde zudem dokumentiert, dass die meisten SS-Täter über eine weit überdurchschnittliche Bildung verfügten. Es handelte sich in der Regel um aufstiegsorientierte, ehrgeizige Universitätsabsolventen, die zumeist aus intakten Familien kamen und keineswegs, wie lange angenommen, um Angehörige einer gestörten Minderheit oder Extremisten vom kriminellen Rand – ganz im Gegenteil: Die Täter waren junge Männer aus der Mitte der deutschen Gesellschaft.<sup>12</sup>

Die Befunde der kollektivbiographischen Studien zum Reichssicherheitshauptamt sind für einen Biographen Heydrichs zweifellos von zentraler Bedeutung, doch zugleich werfen sie Fragen auf zu den Grenzen der gruppenbiographischen Methode: War Heydrich ein typischer Vertreter der aufstiegsorientierten und ideologisch zutiefst vom Nationalsozialismus überzeugten »Generation des Unbedingten«, die dem Reichssicherheitshauptamt sein besonderes Ethos verlieh? Gehörte er zu denen, die zunehmend bereit waren, millionenfachen Mord in Kauf zu nehmen und so Hitlers dystopische Welterneuerungsfantasien zur grausamen Wirklichkeit werden zu lassen? Oder war er schlicht einer jener »ganz normalen« Deutschen, die unter den radikalisierenden Einflüssen der nationalsozialistischen Ideologie und der ausufernden Gewalt des Zweiten Weltkriegs ihre Aufgabe darin sahen, die zum Problem erklärte »Judenfrage« durch Massenmord zu lösen?<sup>13</sup>

In dem hier vorliegenden Buch wird gezeigt, dass gruppenbiographische Erklärungen allein nicht ausreichen, wenn man zu Heydrichs Leben und Wirken angemessene Aussagen treffen will, da dieser ein typischer wie ein atypischer Vertreter der »Generation des Unbedingten« war. Der Aufstieg des 1904 in Halle an der Saale geborenen Sohnes einer wohlhabenden katholischen Musikerfamilie, seine Transformation vom unsicheren und eher apolitischen Einzelgänger zum selbstbewusst auftretenden und ideologisch gefestigten Leiter des RSHA und zum Organisator des Holocaust verlief deutlich anders als bei vielen seiner späteren Untergebenen.

Auf der einen Seite teilte der junge Heydrich die Krisenerfahrungen seiner Generation: die Kriegsniederlage von 1918, die Revolution und die Hyperinflation der frühen 1920er Jahre, doch wurde er im Unterschied zu den meisten anderen späteren Spitzenfunktionären des »Dritten Reiches« durch sie weder zum glühenden Antisemiten noch zum Parteigänger der jungen nationalsozialistischen Bewegung. Durch den wirtschaftlichen Niedergang seiner Familie der Möglichkeit beraubt, eine ähnliche Karriere anzustreben wie der Vater, ein Opernsänger, Komponist und Konservatoriumsdirektor, ging Heydrich 1922 zur Reichsmarine, die in den unsicheren Zeiten ein sicheres Einkommen und gesellschaftliches Ansehen versprach. Doch 1931, auf dem Höhepunkt der Weltwirtschaftskrise, wurde er wegen eines gebrochenen Heiratsversprechens und seines arroganten Auftretens vor dem zur Klärung der Affäre zusammengetretenen militärischen Ehrenrat aus der Marine ausgeschlossen. Diese unehrenhafte Entlassung war der Wendepunkt in Heydrichs Leben: Der arbeitslose junge Mann ohne Zukunft und familiäre Unterstützung beugte sich dem Druck seiner neuen Verlobten, der glühenden Nationalsozialistin Lina von Osten, und bewarb sich um einen Verwaltungsposten bei der damals noch winzigen SS in München. Bis zu diesem Zeitpunkt hätte sein Leben einen ganz anderen Verlauf nehmen können, denn außer großem Ehrgeiz und dem verbissenen Willen, nie wieder zu scheitern, besaß er wenige offensichtliche Talente für seine spätere Rolle als Chef des SD oder als Organisator des Massenmordes im Weltkrieg.

Heydrichs politische Radikalisierung, die rasche Aneignung der NS-Ideologie und die gekonnte Selbststilisierung als »idealer SS-Mann« fällt somit erst in die Jahre 1931 bis 1936. Entscheidend für diese Entwicklung waren die Erfahrungen und persönlichen Begegnungen, die er *innerhalb* der SS machte, also in einem vergleichsweise homogenen politischen Milieu aus ideologisch radikalen und aufstiegsorientierten jungen Männern. Hier gab man sich Gewaltfantasien hin, träumte davon, Deutschland von seinen »inneren Feinden« zu säubern. Die bürgerlichen Moralvorstellungen der Vätergeneration lehnten sie ab. Sie galten als überholt und geradezu hinderlich, wenn man die »nationale Wiedergeburt« Deutschlands anstrebte.

Die rauschhafte Erfahrung des rasanten Aufstiegs nach Hitlers Regierungsübernahme von 1933, durch die der eben noch beruflich gescheiterte ehemalige Oberleutnant in die Lage versetzt wurde, auf ständig wachsende Machtressourcen zurückzugreifen, sollte Heydrich in dem Glauben bestärken, dass seine Hinwendung zur radikalsten Organisation innerhalb der NS-Bewegung richtig gewesen war. Auch für die Zukunft schien dieser Weg ihm noch weitere Aufstiegschancen zu eröffnen. Auf der anderen Seite förderten Zurücksetzungen,

die er während seines Aufstiegs immer wieder erfuhr, seine Abneigung gegen NS-Parteifunktionäre, Gauleiter, Ministerialbeamte und Militärs, in denen er die Verantwortlichen für Verwässerungen der »reinen Lehre« und – nach 1941 – für ausbleibende Fronterfolge sah.

Die Mittel und das Ziel der nationalsozialistischen Unterdrückungs- und Verfolgungspolitik, wie sie von Heydrich und Himmler verantwortet wurde, sollten sich zwischen 1933 und 1942 dramatisch verändern, zum Teil in Reaktion auf Umstände und Ereignisse jenseits der Kontrolle Heydrichs – vom Ausbruch des Zweiten Weltkriegs bis hin zum Scheitern verschiedener Deportationspläne –, zum Teil infolge des Machbarkeitswahns, der viele hohe SS-Führer, Militärs und »Rassehygieniker« nach dem deutschen Überfall auf Polen erfasste. Eine Mischung aus kriegsbedingter Brutalisierung, Enttäuschung über fehlgeschlagene Vertreibungspläne, Druck von lokalen deutschen Verwaltern im besetzten Osten und nicht zuletzt die weltanschaulich motivierte Entschlossenheit, die »Judenfrage« ein für alle Mal zu lösen, führte zu jener »kumulativen Radikalisierung«, die sich schließlich in zügellosen Massenmorden niederschlug.<sup>14</sup>

Die »Lösung der Judenfrage«, für die Heydrich seit Ende der dreißiger Jahre die unmittelbare Verantwortung trug, war allerdings lediglich ein erster Schritt auf dem Weg zur blutigen Entflechtung der komplexen ethnischen Zusammensetzung Europas durch ein groß angelegtes Projekt der Vertreibung, Umsiedlung und Ermordung von Millionen »nichtarischer« Menschen in Mittel- und Osteuropa.<sup>15</sup> Vor diesem Hintergrund war es folgerichtig, dass Heydrich im September 1941 – nur zwei Monate nach dem Beginn des »Unternehmens Barbarossa« und in einem entscheidenden Augenblick des Übergangs vom Massenmord an sowjetischen und serbischen Juden zum europaweiten Genozid – zum stellvertretenden Reichsprotektor von Böhmen und Mähren ernannt wurde. Dies hatte auch mit dem wachsenden Widerstand im Protektorat zu tun, der die Produktivität der kriegswichtigen tschechischen Rüstungsindustrie bedrohte. Doch nicht zuletzt hat Hitler Reinhard Heydrich nach Prag entsandt mit der Aufgabe, dort die nächste Phase der nationalsozialistischen Rassenpolitik einzuleiten und zu überwachen, denn er hatte soeben die Deportation aller Juden aus Deutschland und dem Protektorat sanktioniert. Darüber hinaus musste die restlose Germanisierung des Protektorats, also die vollständige rassische, politische und kulturelle Eingliederung von Böhmen und Mähren ins Deutsche Reich, nach dem siegreichen Abschluss des Zweiten Weltkriegs vorbereitet werden.

Heydrichs Werden und Wirken eröffnet somit einen intimen und organischen Blick auf einige zentrale Aspekte der NS-Diktatur, von denen viele in der

stark spezialisierten Literatur zum Dritten Reich separat behandelt werden, und bietet die Möglichkeit, ein Gesamtpanorama zu erstellen, das weit über eine konventionelle Lebensbeschreibung hinausgeht. Dieses kann deutlich machen, wie und wo Heydrichs Lebensweg durch bewusste persönliche Entscheidungen geprägt wurde, wann Ereignisse, die er nicht vorhersehen konnte, und Strukturen, die in der Regel seiner Kontrolle entzogen waren, ihn lenkten. Das gilt nicht nur für seine Jugend im Schatten des Ersten Weltkrieges und den sozialen Niedergang seiner Eltern, sondern auch für seinen Aufstieg, seine Handlungsspielräume und Chancen im Dritten Reich. Letztlich lassen sich seine Handlungen und politischen Überzeugungen nur dann befriedigend erklären, wenn sie in den Kontext der intellektuellen, politischen, kulturellen und sozioökonomischen Rahmenbedingungen gestellt werden, von denen die deutsche Geschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts geprägt war.

Im vorliegenden Buch sind daher private Lebensgeschichte, politische Biographie und Strukturgeschichte verschränkt, und es wird Einblick geboten in all jene Bereiche, in denen Heydrich Verantwortung trug, vom Auf- und Ausbau des »SS-Staates« im Dritten Reich über die Verfolgung politischer und rassistischer Gegner bis hin zum Holocaust und der Germanisierungspolitik in Böhmen und Mähren. Auf einer stärker personalisierten Ebene werden die historischen Umstände beleuchtet, unter denen junge Männer aus vollkommen »normalen« Familien der bürgerlichen Mittelschicht zu politischen Extremisten und Massenmördern werden konnten.

Bei der Annäherung an das schwierige Thema wurde ein Ansatz gewählt, der sich am besten als »kalte Empathie« beschreiben lässt: Es ist der Versuch, Heydrichs Leben mit kritischer Distanz zu rekonstruieren, ohne jedoch der Gefahr zu erliegen, die Rolle des Historikers mit der eines Staatsanwalts bei einem Kriegsverbrecherprozess zu verwechseln. Die zentrale Aufgabe des Historikers ist es, Handlungsmotivationen, Strukturen und Kontexte zu erklären, weshalb ich mich bemüht habe, den teilweise reißerischen Ton früherer Biographien zu vermeiden. Heydrichs Handlungen, seine Ausdrucksweise und sein Verhalten sprechen ohnehin für sich und offenbaren uns einen zunehmend von der eigenen ideologischen Sendung überzeugten genozidalen Massenmörder aus der Mitte der deutschen Gesellschaft.



*Heydrichs offener Mercedes  
nach dem Anschlag in Prag,  
27. Mai 1942*



## KAPITEL I

# Tod in Prag

Der 27. Mai 1942 war ein strahlend schöner Frühlingstag. Der Morgen dämmerte klar und verheißungsvoll über den böhmischen Landen. Nach einem langen und ungewöhnlich kalten Winter war endlich der Frühling gekommen. Die Bäume standen in voller Blüte, und die Kellner in den Prager Straßencafés hatten alle Hände voll zu tun.<sup>1</sup>

Seit 1939 war das Land von der deutschen Wehrmacht besetzt. Kaum zwanzig Kilometer nördlich der Hauptstadt, im Park seines ausgedehnten Landsitzes Jungfern-Breschan (Panenské Břežany), spielte der unbestrittene Herrscher des »Protektorats Böhmen und Mähren« und Chef des nationalsozialistischen Terrorapparats, Reinhard Heydrich, mit seinen beiden kleinen Söhnen Klaus und Heider, während seine Frau Lina, hochschwanger mit dem vierten Kind, ihnen von der Terrasse aus zusah, an der Hand das Töchterchen Silke.<sup>2</sup>

Privat wie beruflich hatte Heydrich allen Grund zur Zufriedenheit: Im Alter von gerade einmal 38 Jahren war er der mächtigste Mann in der SS hinter Heinrich Himmler. Er befehligte ein im gesamten besetzten Europa operierendes repressives Netzwerk aus politischen Polizeieinheiten, SD-Agenten und SS-Einsatzgruppen. Die deutsche Kriegserklärung an die Vereinigten Staaten vom Dezember 1941 und einige empfindliche militärische Rückschläge vor den Toren Moskaus hatten zwar ein paar dunkle Wolken über den Fronten aufziehen lassen, aber Heydrich schien eine glänzende Zukunft bevorzustehen. Auf der vor wenigen Monaten von ihm einberufenen Wannsee-Konferenz hatte man seine Führungsrolle bei der »Endlösung der Judenfrage« bestätigt, mit deren Planung Heydrich im Januar 1939 (und erneut im Juli 1941) betraut worden war. Zwar hatten seit dem deutschen Einmarsch in die Sowjetunion im Juni 1941 die Aktivitäten des Widerstands überall in Europa zugenommen, doch Heydrich hatte guten Grund zu der Annahme, dass diese Herausforderungen den Einfluss der SS in der deutschen Besatzungspolitik eher stärken als schwächen würden. Und auf diesem Feld war Heydrich in den Augen vieler Beobachter der kommende Mann.<sup>3</sup>

Entgegen seiner Gewohnheit, sich kurz nach Sonnenaufgang in die Stadt fahren zu lassen, verließ Heydrich sein Landgut an diesem Morgen erst gegen zehn Uhr. Sein Fahrer, Johannes Klein, wartete bereits in der Eingangshalle. Er

sollte den Chef in die Amtsräume auf dem Prager Hradschin chauffieren und von dort zum Flughafen, von wo das Flugzeug ihn nach Berlin bringen sollte. Dort würde er Hitler über die politische Lage im Protektorat Bericht erstatten und weitreichende Vorschläge zum weiteren Vorgehen gegen die eskalierenden Widerstandsaktivitäten im besetzten Europa machen. Wie gewöhnlich verzichtete Heydrich bei der kurzen Fahrt in die Stadt auf eine Polizeieskorte. Als Klein und Heydrich in dem offenen Mercedes-Dienstwagen Platz nahmen, konnten sie nicht ahnen, dass die Fahrt nach nur wenigen Kilometern im Prager Vorort Libeň an einer Haarnadelkurve enden würde. Dort warteten nämlich bereits drei aus England eingeflogene tschechoslowakische Fallschirmagenten in ziviler Kleidung zunehmend nervös darauf, Heydrichs Leben ein Ende zu setzen.<sup>4</sup>

Pläne für ein Attentat auf Reinhard Heydrich wurden seit Ende September 1941 vom britischen Geheimdienst und der tschechoslowakischen Exilregierung in London unter Präsident Edvard Beneš entwickelt. Die überlieferten Geheimdienst Dokumente zu dem Attentat lassen deutlich erkennen, dass der Plan, Heydrich zu töten, aus Verzweiflung geboren worden war: Seit der Niederlage Frankreichs im Sommer 1940 und der überhasteten Evakuierung des britischen Expeditionsheeres aus Dünkirchen stand die Londoner Führung unter starkem Druck, die militärische Initiative zurückzugewinnen. Zwar verschafften die gewonnene »Luftschlacht um England« und der deutsche Überfall auf die Sowjetunion im Sommer 1941 Großbritannien eine kurze Atempause, doch der Krieg war noch lange nicht gewonnen. Im September 1941 schien ein deutscher Sieg über die Sowjetunion sogar in greifbarer Nähe, was bedeutete, dass der direkte Angriff auf Großbritannien nur aufgeschoben war. Die Engländer verstärkten daher ihren Druck auf die polnischen, französischen und tschechischen Exilregierungen in London, um in den von den Deutschen besetzten Gebieten möglichst viele Widerstandsnester einzurichten.<sup>5</sup>

Insbesondere Hugh Dalton, der britische Minister für Kriegswirtschaft, verfolgte den Plan, hinter den feindlichen Linien subversive Organisationen aufzubauen, während das Kriegsministerium mit Nachdruck forderte, »gegen den gravierenden Vertrauensverlust in das britische Empire anzukämpfen, ... der seit unseren jüngsten Rückschlägen um sich greift«.<sup>6</sup> Weder Dalton noch irgendjemand sonst im britischen Kabinett hatte allerdings eine klare Vorstellung von den immensen Schwierigkeiten, vor denen die Untergrundorganisationen in den von der deutschen Wehrmacht besetzten Gebieten Europas standen, und sie hatten erst recht keine Ahnung, wie kompliziert es war, selbst kleine Sabotageakte zu verüben. Überdies wollten die tschechischen und polnischen Exilregierungen in Putney und Kensington aus gutem Grund die mühsam aufgebauten geheim-

dienstlichen Netze in ihren Heimatländern nicht durch die Organisation ehrgeiziger Massenaufstände in Gefahr bringen, die angesichts der erdrückenden deutschen Militärpräsenz nur scheitern konnten. Unter diesen Umständen bewegten sich die Widerstandsaktivitäten gegen die Besatzer im Frühjahr und Sommer 1941 auf einem niedrigen Niveau. Doch selbst bei bescheidenen Ansprüchen war das Ergebnis mager. Vor allem die Tschechen standen in der Kritik und galten in den Augen der Engländer als die größten Drückeberger. Beneš' Geheimdienstchef und oberster Militärberater František Moravec erklärte nach dem Krieg, in Bezug auf die Aktivitäten des demokratischen Widerstands in den besetzten Gebieten habe »die Tschechoslowakei stets am Ende der Liste gestanden. Präsident Beneš war diese Tatsache höchst unangenehm. Er sagte mir, dass in seinen Beratungen mit Vertretern der Alliierten das Thema eines [fehlenden] ernsthaften Widerstands gegen den Feind mit demütigender Beharrlichkeit immer wieder angesprochen wurde. Die Briten und die Russen, hart bedrängt auf den Schlachtfeldern, hielten Beneš immer wieder vor, dass jedes Land unbedingt sein Bestes geben müsse, auch die Tschechoslowakei.«<sup>7</sup>

Der Mangel an wirkungsvollen tschechischen Widerstandsaktionen gegen die deutsche Besatzungsmacht gefährdete zusehends Beneš' politische Pläne für die Zeit nach dem Krieg, nämlich die Wiederherstellung der Tschechoslowakei in den Grenzen vor 1938. Er befürchtete, dass ein möglicher Verständigungsfrieden zwischen Deutschland und England das Münchner Abkommen von 1938, das die deutsche Annexion des Sudetenlandes sanktionierte, bestätigen und sogar Böhmen und Mähren dauerhaft der Einflussphäre des Dritten Reiches zuschlagen könnte. Ganz unbegründet waren diese Sorgen nicht, denn die britische Regierung hatte das Münchner Abkommen nach wie vor nicht aufgekündigt, ja, sie schob jede Entscheidung in dieser Angelegenheit sogar bewusst vor sich her, um Beneš unter Druck zu setzen.<sup>8</sup> Am 5. September 1941 schickte daher ein zunehmend nervöser Beneš der Zentralen Führung des Heimatwiderstandes (ÚVOD) in Prag folgenden Funkspruch: »Es ist von größter Bedeutung, von theoretischen Plänen und Vorbereitungen zu Taten überzugehen ... In London und Moskau wurden wir darüber informiert, dass die Zerstörung oder zumindest eine spürbare Beeinträchtigung der Rüstungsindustrie zum gegenwärtigen Zeitpunkt die Deutschen empfindlich treffen würde ... Unsere ganze Position wird in einem dauerhaft ungünstigen Licht erscheinen, wenn wir nicht mindestens mit den anderen Schritt halten.«<sup>9</sup>

Unter dem Druck aus London verstärkte die ÚVOD ihre Sabotageaktionen und koordinierte zwischen dem 14. und 21. September einen erfolgreichen Boykott der von den Besatzern kontrollierten Protektoratspresse. Doch schon eine

Woche später erlebte Beneš eine bittere Enttäuschung, denn Hitler ließ in Reaktion auf diese Entwicklung seinen für zu »weich« befundenen Reichsprotektor in Prag, Konstantin von Neurath, »krankheitsbedingt« abberufen und durch den berichtigten Chef des Reichssicherheitshauptamts ersetzen. Kaum war Heydrich im September 1941 in Prag eingetroffen, rollte eine konzertierte Verhaftungswelle der Gestapo über das Land, die nahezu alle Kommunikationslinien zwischen dem Protektorat und London zerstörte.<sup>10</sup>

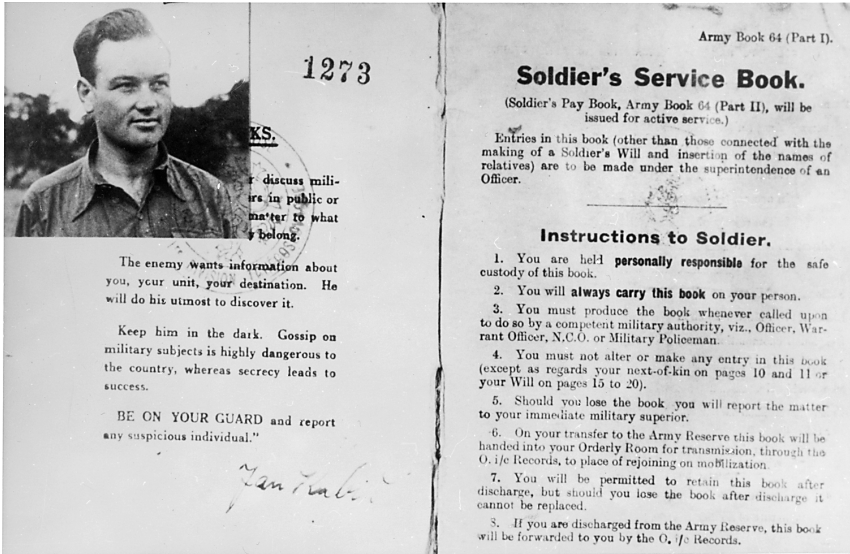
Es schien so, als müsse Beneš seine ehrgeizigen Pläne für den tschechischen Widerstand allmählich begraben, doch dann fand er einen Verbündeten, der ebenfalls unter wachsendem Legitimationsdruck stand: die Special Operations Executive (SOE). Die geheimdienstliche britische Spezialeinheit war im Juli 1940 vom britischen Premierminister Winston Churchill ins Leben gerufen und beauftragt worden, »Europa in Brand zu setzen« durch das Anzetteln von Aufständen hinter den feindlichen Linien. Doch sie konnte zunächst keine nennenswerten Erfolge vorweisen, so dass ihr Chef, der Kriegswirtschaftsminister Hugh Dalton, entmutigt in sein Tagebuch schrieb: »Unsere jüngsten Berichte waren fast allesamt lange Aufzählungen dessen, was nicht getan worden ist ... Wir brauchen dringend eine oder zwei erfolgreiche Operationen.«<sup>11</sup> Wie Beneš benötigte die SOE einen Erfolg, einen Befreiungsschlag, zumal ihr Rivale, der etablierte Secret Intelligence Service (SIS), im August 1941 verlangte, die alleinige Verantwortung für Sabotageakte auf feindlichem Gebiet wieder dem SIS und seinem Direktor, Sir Stewart Menzies, zu übertragen. Menzies und seine Leute sahen in der SOE eine dilettantische Laientruppe und trachteten die vermeintlich inkompetenten Rivalen auszuschalten.<sup>12</sup>

Während der folgenden Wochen trafen sich Beneš' Geheimdienstchef František Moravec und hochrangige Vertreter der SOE mehrmals, um eine Lösung für ihr gemeinsames Problem zu finden. Zusammen erarbeiteten sie Pläne, nach denen tschechische Exilsoldaten mit Hilfe der Royal Air Force (RAF) in kleinen Gruppen in das Protektorat eingeschleust und dort Sabotageakte vorbereiten sowie Spionagedienste leisten sollten. Schlechtes Wetter und der Umstand, dass man keine Funkverbindung zu den Führern des Widerstands vor Ort aufbauen konnte, machten jedoch alle Bemühungen immer wieder zunichte. Der blauäugige Enthusiasmus, der zunächst geherrscht hatte, wich bald der Ernüchterung. Doch je weniger Erfolg sie hatten, desto ambitionierter wurden sie. Nur eine spektakuläre Aktion mit großer Signalwirkung, das wusste man, würde die Kritiker zum Schweigen bringen. Und so reifte schließlich ein höchst anspruchsvoller Plan: Da Hitler unerreichbar war, wollte man versuchen, Reinhard Heydrich, den Chef des nationalsozialistischen Terrorapparats und Hitlers Stellvertreter im Protektorat, zu ermorden.<sup>13</sup>

Am 3. Oktober 1941 kam es in London zu einer geheimen Besprechung zwischen dem Chef der SOE, Frank Nelson, und František Moravec. Zwei Tage zuvor war Heydrich in einem Geheimdossier der SOE als der »vermutlich gefährlichste Mann im von Deutschland besetzten Europa« nach Hitler bezeichnet worden. Jetzt war man zusammengekommen, um Einzelheiten einer durchschlagenden Mission zu besprechen. Man vereinbarte, dass die SOE die Waffen besorgen und zwei von Moravec' Männern vorbereiten sollte, »einen spektakulären politischen Mord zu verüben, nach Möglichkeit an Heydrich«. Das Attentat auf Heydrich – mit dem Kodennamen *Operation Anthropoid* – würde sowohl die Fähigkeit der SOE unter Beweis stellen, dem NS-Terrorapparat einen schweren Schlag zu versetzen, als auch die Entschlossenheit des tschechischen Widerstands, sich gegen die deutschen Unterdrücker zur Wehr zu setzen.<sup>14</sup>

Die spärlichen Informationen über die Zielperson der *Operation Anthropoid* verdankte der britische Militärgeheimdienst weitgehend dem Buch *Inside the Gestapo*, das 1940 von dem damals schon exilierten ehemaligen SD-Mitarbeiter Heinrich Pfeiffer unter dem Pseudonym Hansjürgen Koehler veröffentlicht worden war. Dieser beschrieb seinen ehemaligen Vorgesetzten Heydrich als den »allmächtigen Polizeichef des Dritten Reichs ... Ohne ihn wäre Himmler nur eine hirnlose Attrappe ... Er ist der Mann, der alles bewegt – hinter der Bühne, jedoch mit sicherem Geschick –, er ist die Macht hinter dem Thron, er zieht die Fäden und verfolgt seine eigenen finsternen Ziele. Heydrich ist jung und intelligent ... Kurzum, er ist der brutale, despotische und unbarmherzige Herr der Nazipolizei; ein Draufgänger, der jedoch nie sein Ziel aus den Augen verliert ... Obwohl er hitzköpfig und impulsiv sein kann, bleibt er nüchtern, kalt berechnend im Hintergrund und weiß, dass ihm die Macht, die er begehrt, bereits gehört. Grausamkeit und Wutausbrüche gehören ebenso zu seinem Naturell wie sein unermüdlicher Aktivismus.« Die Aussage, dass Heydrich unmittelbar verantwortlich sei für »unermeßliches Leid, Elend und Tod«, war in dem Exemplar des Buches unterstrichen, das der SOE-Akte über Heydrich beilag.<sup>15</sup>

Der von der SOE kaum eine Woche später ausgearbeitete Attentatsplan war bereits sehr detailliert: Er sah einen unmittelbaren Angriff auf Heydrich während der Fahrt von seinem Landgut zum Hradschin vor, am besten an einer Kreuzung, wo der Wagen die Fahrt verlangsamen musste.<sup>16</sup> Auch darüber, was nach dem Anschlag geschehen würde, machte man sich Gedanken. Brutale deutsche Vergeltungsmaßnahmen, so die Kalkulation, würden einen allgemeinen Aufstand der tschechischen Bevölkerung gegen die deutsche Besatzungsmacht auslösen. Da Beneš selbst »einige Befürchtungen im Hinblick auf die möglichen Auswirkungen im Protektorat hegte« und die britische Regierung nicht in Verdacht geraten



*Soldatenausweise der Attentäter:  
Jan Kubiš, geb. 1913, Bauernsohn aus Mähren*

durfte, internationale Normen der Kriegführung zu verletzen, indem sie terroristischen Handlungen Vorschub leistete, hielt man es für notwendig, eine »Deckgeschichte zu erfinden«: Das Attentat sollte von der alliierten Propaganda als ein spontaner Akt des tschechischen demokratischen Widerstands ausgegeben werden, geplant und ausgeführt vom Prager Untergrund. Tatsächlich wurden die Widerstandsgruppen im Protektorat über den in London gefassten Plan, Heydrich zu ermorden, aber nie unterrichtet.<sup>17</sup>

Als Weihnachten 1941 näherrückte, warteten drei Fallschirmagentengruppen mit geheimer Mission auf ihren Transport in das Protektorat: *Anthropoid*, das zweiköpfige Team, das für das Attentat auf Heydrich ausgebildet worden war, sowie *Silver A* und *Silver B*, zwei Gruppen, die die unterbrochenen Funkverbindungen zwischen London und dem tschechischen Widerstand wiederherstellen sollten.<sup>18</sup>

Die beiden Männer, die man für das Attentat auf Heydrich ausgewählt hatte, waren auf ihre Mission gut vorbereitet. Jan Kubiš, ein 27 Jahre alter ehemaliger Unteroffizier aus Mähren, hatte seine ersten Erfahrungen mit Widerstandsaktionen gegen die Deutschen im Frühjahr 1939 gesammelt als Angehöriger einer kleinen Widerstandsgruppe, die sich nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht spontan gebildet hatte. Als die Gestapo ihn verhaften wollte, gelang ihm die Flucht nach Polen, wo er Josef Gabčík kennenlernte, den zweiten künftigen At-



1221

**KS.**

discuss military in public or matter to what belong.

The enemy wants information about you, your unit, your destination. He will do his utmost to discover it.

Keep him in the dark. Gossip on military subjects is highly dangerous to the country, whereas secrecy leads to success.

**BE ON YOUR GUARD** and report any suspicious individual.

*Gabčík*

Army Book 64 (Part I).

### Soldier's Service Book.

(Soldier's Pay Book, Army Book 64 (Part II), will be issued for active service.)

Entries in this book (other than those connected with the making of a Soldier's Will and insertion of the names of relatives) are to be made under the superintendence of an Officer.

#### Instructions to Soldier.

1. You are held **personally responsible** for the safe custody of this book.
2. You will **always carry this book** on your person.
3. You must produce the book whenever called upon to do so by a competent military authority, viz., Officer, Warrant Officer, N.C.O. or Military Policeman.
4. You must not alter or make any entry in this book (except as regards your next-of-kin on pages 10 and 11 or your Will on pages 16 to 20).
5. Should you lose the book you will report the matter to your immediate military superior.
6. On your transfer to the Army Reserve this book will be handed into your Orderly Room for transmission, through the O. i/c Records, to place of rejoining on mobilization.
7. You will be permitted to retain this book after discharge, but should you lose the book after discharge it cannot be replaced.
8. If you are discharged from the Army Reserve, this book will be forwarded to you by the O. i/c Records.

*Josef Gabčík, geboren 1912 in der Slowakei, gelernter Schlosser*

tentäter. Gabčík war ein untersetzter, aber kräftig gebauter Schlosser aus der Slowakei, der ebenso wie Jan Kubiš als Unteroffizier in der früheren tschechischen Armee gedient und nach dem deutschen Einmarsch die Flucht ins Ausland ergriffen hatte.<sup>19</sup>

Wie viele andere mittellose junge Flüchtlinge aus der ehemaligen Tschechoslowakei schlossen sich Gabčík und Kubiš der französischen Fremdenlegion an und kämpften im Frühsommer 1940 kurze Zeit an der Westfront. Nach der Niederlage Frankreichs evakuierte man sie nach England, wo sie in die etwa 3000 Mann starke Tschechische Brigade, den kleinen militärischen Arm von Beneš' Exilregierung, aufgenommen wurden. Als die SOE dann Männer für Geheimoperationen im Protektorat anwarb, meldeten sich Gabčík und Kubiš als Freiwillige. Nach monatelangem Spezialtraining, anfangs in der Nähe von Manchester, danach im Ausbildungslager für Sabotageoperationen im schottischen Hochland und in der Villa Bellasis, einem Landsitz in den Home Counties bei Dorking, teilte man ihnen schließlich mit, dass man sie für eine besonders heikle Mission ausgewählt habe: für das Attentat auf Heydrich.<sup>20</sup>

Beide Männer wussten, dass sie kaum Chancen hatten, die Mission zu überleben. Selbst wenn es ihnen tatsächlich gelingen sollte, sich nach Prag durchzuschlagen und ihren Auftrag zu erfüllen, war die Wahrscheinlichkeit, von der Gestapo gestellt, gefoltert und hingerichtet zu werden, extrem hoch. Beide haben

daher am 28. Dezember 1941, dem Tag ihres Abflugs von einem RAF-Stützpunkt im südenglischen Sussex, ein Testament aufgesetzt.<sup>21</sup>

Die mit neun Fallschirmagenten und der Bordmannschaft schwer beladene Halifax überquerte den Kanal und tauchte dann in die dunklen Wolken über dem von der Wehrmacht besetzten Teil Frankreichs. Über Deutschland geriet sie wiederholt unter Beschuss durch Flakbatterien und war mehreren Angriffen von Nachtjägern der Luftwaffe ausgesetzt, erreichte aber trotzdem kurz nach zwei Uhr morgens den Luftraum über dem Protektorat Böhmen und Mähren. Dichtes Schneetreiben am Boden und tief hängende Wolken machten es dem Piloten unmöglich, die vorbestimmten Absprungzonen für die drei Teams zu erkennen. Statt nach Pilsen zu fliegen, wo die Fallschirmspringer Kontakt zu lokalen Mitgliedern des tschechischen Widerstands aufnehmen sollten, setzte der Pilot Gabčík und Kubiš versehentlich über einem Schneefeld in der Nähe des Dorfs Nehvizdy ab, etwa dreißig Kilometer östlich von Prag. Ihre Kontaktadressen waren damit nutzlos.<sup>22</sup>

Es gab noch weitere Probleme: Gabčík verstauchte sich bei der Landung auf vereistem Boden den Fuß. Mit Recht nahm er an, dass der Absprung nicht un bemerkt geblieben war. Da der Pilot in der Nacht kaum etwas erkennen konnte, war er mit der viermotorigen Maschine bis auf 200 Meter Höhe heruntergegangen, bevor er die beiden Fallschirmagenten absetzte. Der Lärm der Triebwerke hatte mehrere Dorfbewohner geweckt, und mindestens zwei Männer hatten gesehen, wie die Fallschirmspringer zur Erde schwebten. Nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit würde die Gestapo früher oder später auf ihre Spuren stoßen.<sup>23</sup> An diesem Tag hatten sie aber Glück, denn der ortsansässige Wildhüter, der sie entdeckte, teilte die politischen Ziele des Widerstands. Nachdem er die unter Schnee begrabenen Fallschirme und eine leere Konservendose mit englischer Aufschrift in einer nahegelegenen Hütte gefunden hatte, verfolgte er ihre Spuren bis zu einem Steinbruch. Bald stieß Břetislav Baumann, Dorfmüller von Nehvizdy und Mitglied einer tschechischen Widerstandsgruppe, zu den dreien. Baumann versorgte die beiden Fallschirmagenten mit Kontaktadressen in Prag. Dafür sollte er wenige Monate später teuer bezahlen: Nach Heydrichs Tod wurden er und seine Frau verhaftet und in das Konzentrationslager Mauthausen verbracht, wo beide ermordet wurden.<sup>24</sup>

Kurz nach Neujahr nahmen Gabčík und Kubiš den Zug in die tschechische Hauptstadt, wo sie sich während der nächsten fünf Monate in verschiedenen sicheren Unterkünften versteckten, die ihnen die ÚVOD beschaffte. Auf der Suche nach einem idealen Ort für den Anschlag auf den stellvertretenden Reichsprotektor erkundeten sie zunächst zu Fuß oder mit dem Fahrrad die Umgebung des



Hradschin, des Landsitzes der Familie Heydrich sowie der Straßen, die Heydrich auf seinem täglichen Weg in die Innenstadt befuhr. Anfang Februar hatten sie, wie es schien, eine ideale Stelle für den Anschlag gefunden: eine Haarnadelkurve in dem Prager Vorort Libeň. Heydrichs Fahrer musste an dieser Stelle die Geschwindigkeit drosseln, um langsam die enge Kurve zu nehmen. Das Tempo der Fahrzeuge war hier so gering, dass Gabčík und Kubiš hofften, ihr Opfer aus nächster Nähe erschießen zu können. Kurz hinter der Kurve befand sich zudem eine Straßenbahnhaltestelle, an der die beiden auf den Wagen Heydrichs warten konnten, ohne großes Aufsehen zu erregen.<sup>25</sup>

Die Leichtigkeit, mit der es den beiden Männern gelungen war, unbehelligt in das Protektorat und nach Prag zu gelangen, ließ sie allerdings unvorsichtiger werden, als unter den obwaltenden Umständen geraten war. Kubiš begann eine Affäre mit der Hausangestellten der Familie Kučerová, bei der er Unterschlupf gefunden hatte. Das verstieß gegen alle Regeln der Geheimhaltung. Überdies wurden zahlreiche Menschen mit ihren Familien im Umfeld des tschechischen Widerstands durch den leichtsinnigen Umgang der beiden mit sicheren Wohnungen und geliehenen Fahrrädern, Kleidungsstücken und Aktentaschen ohne Not in Gefahr gebracht. Über diese Adressen und Gegenstände sollte die Gestapo später an die Helfer der Attentäter gelangen. Vorläufig blieben Gabčík und Kubiš jedoch unentdeckt.<sup>26</sup>

Andere hatten weniger Glück. Die Fallschirmagenten der Gruppen *Silver A* und *Silver B*, die in der Nacht des 28. Dezember nur wenige Minuten nach Gabčík und Kubiš über dem Protektorat abgesprungen waren, trennten sich bald. Fast alle wurden von der Gestapo verhaftet oder stellten sich freiwillig, da sie befürchteten, ihre verhafteten Kameraden könnten sie unter der Folter verraten, und dann wären auch ihre Angehörigen im Protektorat gefährdet gewesen. Nur der Gruppenführer von *Silver A*, Alfréd Bartoš, erfüllte seine Mission: Mit Hilfe der ÚVOD installierte er einen Radiosender mit dem Codenamen Libuše, der bald wichtige Informationen über die tschechische Industrieproduktion und die Stimmung in der Bevölkerung nach London übermittelte. Bartoš berichtete, dass Widerstandsoperationen im Protektorat »äußerst schwierig« oder gar unmöglich gemacht würden, da »auf jeden politischen Aktivisten ein ständiger Agent der Gestapo angesetzt« sei.<sup>27</sup>

Die Entwicklung im Protektorat bestätigte Bartoš' Berichte weitgehend. Zwischen Dezember 1941 und Ende Mai 1942 wurden sechzehn weitere Fallschirmagenten aus England über dem Protektorat abgesetzt, von denen keiner seine Mission erfüllen konnte: Zwei wurden kurz nach der Landung von der Polizei verhaftet; zwei stellten sich freiwillig der Gestapo zur Verfügung, um Gefängnis-

haft und Folter zu entgehen; andere wurden auf der Flucht erschossen oder begingen Selbstmord, sobald sie von der deutschen Polizei gestellt wurden. Einer der Männer ließ seiner Mutter die Nachricht zukommen, er sei im Lande und es gehe ihm gut. Die aufgeregte Mutter teilte die Neuigkeit sogleich einer Nachbarin mit, die mit dieser Information zur Gestapo ging. Der Vater und zwei Brüder des Mannes wurden daraufhin von der Gestapo in Geiselhaft genommen und mit dem Tod bedroht. Die Drohung wirkte: Der Fallschirmagent gab auf und stellte sich.<sup>28</sup>

Im Mai bat Bartoš seine Vorgesetzten in Großbritannien, die Entsendung von Fallschirmagenten einzustellen. »Sie schicken uns Leute, für die wir keine Verwendung haben«, teilte er London mit. »Sie sind eine weitere Belastung für das Organisationsnetz, die in diesen schwierigen Zeiten einfach nicht tragbar ist. Die tschechischen und die deutschen Geheimdienste verfügen über so viele Informationen und Erkenntnisse über uns, dass eine Wiederholung derartiger Operationen eine Vergeudung von Menschen und Material wäre.«<sup>29</sup> Doch die SOE und Beneš hörten nicht auf ihn.

Als Bartoš Anfang Mai durch Zufall erfuhr, mit welchem Auftrag Gabčík und Kubiš in das Protektorat geschickt worden waren, war er entsetzt.<sup>30</sup> Zweimal schickte die ÚVOD in den ersten Maitagen flehentliche Bitten an Beneš, die Vorbereitungen zu dem Attentat abzubrechen: »Nach den Vorbereitungen zu urteilen, die Ota und Zdenek [die Codenamen für Gabčík und Kubiš] treffen, und dem Ort, wo sie diese Vorbereitungen treffen, nehmen wir an, obwohl sie darüber striktes Stillschweigen bewahren, dass sie beabsichtigen, ›H‹ zu ermorden. Dieser Mord würde den Alliierten in keiner Weise nützen und könnte unabsehbare Folgen für unser Land haben. Er würde nicht nur unsere Geiseln und politischen Gefangenen gefährden, sondern auch Tausende weitere Leben kosten. Die Tat würde das Volk beispiellosen Folgen aussetzen und gleichzeitig die letzten Überreste der [Untergrund-]Organisation vernichten. Als Folge davon würde es unmöglich werden, in Zukunft noch etwas Nützliches für die Alliierten zu tun. Deshalb bitten wir Sie, über Silver A Anweisungen zu geben, das Attentat nicht auszuführen. Jedes Zögern könnte gefährlich sein. Senden Sie die Instruktion umgehend. Falls ein Attentat trotz alledem aus außenpolitischen Erwägungen wünschenswert erscheinen sollte, wählen Sie eine andere Zielperson aus.«<sup>31</sup>

Zwei Tage später antwortete Beneš' Geheimdienstchef František Moravec mit einer irreführenden Botschaft: »Machen Sie sich im Hinblick auf Terroranschläge keine Sorgen. Unserer Meinung nach sehen wir die Lage klar, und angesichts der Lage kommen Aktionen gegen Vertreter des Deutschen Reichs nicht in Betracht. Übermitteln Sie das der ÚVOD.« Einen Tag später, am 15. Mai, schickte Beneš persönlich eine Botschaft an den Untergrund, in der er das geplante Attentat mit

keiner Silbe erwähnte: »Ich rechne damit, dass die Deutschen in der bevorstehenden Offensive mit allen Kräften vorstoßen werden. Sie werden damit fraglos einen gewissen Erfolg haben ... Die Krise würde [für uns] eine gravierende sein ... In dieser Situation ist ein Akt der Gewalt wie Unruhen, direkte Subversion, Sabotage oder Demonstrationen unbedingt geboten, ja notwendig für unser Land. Das würde die Nation international retten, und selbst große Opfer wären es wert.«<sup>32</sup>

Beneš wurde offenbar von der britischen Regierung zunehmend unter Druck gesetzt, der die bevorstehende deutsche Sommeroffensive in der Sowjetunion große Sorgen bereitete. Geheimdienstanalysten in London hatten außerdem darauf hingewiesen, »dass die tschechische Bevölkerung sich mehr und mehr auf die Russen verlässt«. Eine solche Entwicklung bedrohte die langfristigen Interessen Englands in Mitteleuropa ebenso wie Beneš' Traum von der Wiederherstellung der Tschechoslowakischen Republik in den Grenzen vor 1938. Der demokratische tschechische Untergrund, schloss der britische Geheimdienstbericht, halte sich offenbar bewusst zurück und sei »zweifellos in der Lage, wesentlich größere Anstrengungen auf sich zu nehmen«. Es sei jetzt »sowohl vom militärischen als auch vom politischen Standpunkt aus wesentlich, drastische Maßnahmen zu treffen«.<sup>33</sup>

Auch Gabčík und Kubiš ließen sich durch die Appelle ihrer Beschützer aus dem Prager Untergrund, die Mission abubrechen, nicht irritieren. Als ein tschechischer Informant aus dem Hradschin dem Untergrund die Reisepläne Heydrichs für eine Unterredung mit Hitler am 27. Mai verriet und die Vermutung äußerte, dass Heydrich vielleicht mehrere Wochen lang nicht im Land sein werde, sahen die beiden die Zeit zum Handeln gekommen und beschlossen, das Attentat an diesem Tag auszuführen.<sup>34</sup>

Während Heydrich am Morgen des 27. Mai noch auf seinem Landgut mit den Kindern spielte, nahmen Gabčík und Kubiš ihre Stellungen in der Nähe der Haarnadelkurve ein. Trotz des warmen Wetters trug Gabčík einen Regenmantel über dem Arm, unter dem er die Maschinenpistole versteckt hielt. Auf der anderen Straßenseite lehnte Kubiš an einer Laterne; in seiner Aktentasche befanden sich zwei Zündgranaten. Ein dritter Mann, Josef Valčík, der zu der mittlerweile aufgelösten Gruppe *Silver A* gehört hatte, bezog Posten oberhalb der Kurve und sollte mit seinem Rasierspiegel ein Signal geben, sobald Heydrichs Wagen sich näherte. Da Heydrich sich verspätete, stieg bei der Gruppe *Anthropoid* die Spannung ins Unerträgliche. Erst gegen 10 Uhr 20 sandte Valčík das erlösende Signal, dass sich Heydrichs Mercedes-Kabriolett näherte.<sup>35</sup>

Wie erwartet, drosselte Heydrichs Fahrer das Tempo vor der Haarnadel-

kurve. Als der Wagen in die Kehre fuhr, sprang Gabčík vor, zielte mit der Maschinenpistole auf Heydrich und betätigte den Abzug. Doch die Waffe, die zuvor in ihre Einzelteile zerlegt in einer Aktenrasche unter einer Lage Gras versteckt gewesen war, hatte Ladehemmung. Heydrich ließ den Fahrer anhalten und zog seine Pistole, um Gabčík niederzuschießen. Dass er annahm, es nur mit einem Attentäter zu tun zu haben, und dem Chauffeur befahl, anzuhalten statt den Wagen zu beschleunigen, war ein verhängnisvoller Fehler, der ihn das Leben kostete. Als der Wagen stand, trat Kubiš nämlich aus der Deckung und warf eine seiner Zündgranaten, die jedoch nicht das Wageninnere traf, sondern neben dem Hinterrad explodierte. Die Wucht der Explosion war so stark, dass Kubiš Granatsplitter ins Gesicht flogen und die Fenster einer vorbeifahrenden Straßenbahn zerbarsten. Heydrich, der von kleinen Metallsplintern getroffen worden war, schien nur leicht verletzt, denn er sprang – mit gezogener Pistole – aus dem Wagen. Klein, durch die Explosion desorientiert, torkelte auf Kubiš zu, dem es aber gelang, sein Fahrrad zu besteigen und bergab davonzufahren, überzeugt, dass das Attentat fehlgeschlagen war. Doch dann brach Heydrich plötzlich mit schmerzverzerrtem Gesicht zusammen, so dass auch Gabčík aus seinem Schussfeld entkommen konnte.<sup>36</sup>

Kaum waren die Attentäter verschwunden, eilten tschechische und deutsche Passanten Heydrich zu Hilfe und hielten den Lieferwagen eines Bäckers an, mit dem er zum nahegelegenen Bulovka-Krankenhaus gebracht wurde. Die dort angefertigte Röntgenaufnahme zeigte einen Riss im Zwerchfell, zudem waren Metallsplitter der Granate und Rosshaare von der Sitzpolsterung des Wagens in seine Milz eingedrungen. Trotz starker Schmerzen lehnte Heydrich es aber ab, sich von einem Arzt der Klinik operieren zu lassen – zu groß war mittlerweile seine Paranoia und sein Misstrauen gegen jeden Tschechen. Vielmehr verlangte er, einen Spezialisten aus Berlin herbeizutelefonieren, der ihn operieren sollte. Um die Mittagszeit willigte er schließlich in einen Kompromiss ein: Die Operation sollte von einem Team lokaler Spezialisten unter der Leitung von Professor Josef A. Hohlbaum von der deutschen chirurgischen Klinik Prag durchgeführt werden. Himmler und Hitler, die man sofort von dem Attentat in Kenntnis gesetzt hatte, schickten dennoch ihre Leibärzte Professor Karl Gebhardt und Dr. Theodor Morell nach Prag.<sup>37</sup>

Während Heydrich im Hospital lag und der Ausgang der Operation noch ungewiss war, entlud sich der Zorn vieler Deutscher im Protektorat in Gewalt. In mehreren Fällen musste die Polizei »Volksdeutsche« davon abhalten, tschechische Geschäfte, Lokale und Restaurants zu überfallen oder ihre tschechischen Nachbarn zu lynchen.<sup>38</sup> Offiziell spielte die Presse des Dritten Reiches die Bedeutung des Attentats noch herunter und betonte, dass Heydrich nicht in Lebensge-

fahr schwebte.<sup>39</sup> Im privaten Kreis war die Parteiführung aber höchst beunruhigt. Am 28. Mai 1942 schrieb etwa Goebbels in sein Tagebuch: »Eine alarmierende Nachricht kommt aus Prag. Auf Heydrich ist in einer Vorstadt von Prag ein Bombenattentat verübt worden, das ihn ziemlich schwer verletzte. Wenn auch im Augenblick keine akute Lebensgefahr besteht, so ist sein Zustand doch besorgniserregend ... Es wäre zu wünschen, daß man die Attentäter bekäme. Dann müßte ein entsprechendes Strafgericht an ihnen und an ihren Hintermännern vorgenommen werden. Die Hintergründe des Attentats sind im Augenblick noch nicht klar. Aber es ist sehr bezeichnend, daß von London aus die Meldung von dem Attentat schon sehr bald gegeben werden kann. Wir müssen uns klar darüber sein, daß ein solches Attentat Schule machen würde, wenn wir nicht mit brutalsten Mitteln dagegen vorgehen würden.«<sup>40</sup>

Der »Führer« sah das ähnlich. Weniger als eine Stunde nach dem Attentatsversuch befahl ein wutschnaubender Hitler Heydrichs Stellvertreter, dem Höheren SS- und Polizeiführer von Böhmen und Mähren, Karl Hermann Frank, zur Vergeltung für das Attentat bis zu 10 000 Tschechen erschießen zu lassen. Später am Abend wiederholte Himmler Hitlers Befehl und präziserte: »Unter den befohlenen 10 000 Geiseln sind [sic!] in erster Linie die gesamte oppositionelle tschechische Intelligenz zu verhaften. Von den Hauptgegnern aus dieser tschechischen Intelligenz sind heute Nacht bereits die hundert wichtigsten zu erschießen.«<sup>41</sup>

Frank, der befürchtete, dass derart umfangreiche Vergeltungsmaßnahmen die kriegswichtige Wirtschaftsleistung des Protektorats schwächen und den Widerstandswillen des tschechischen Volkes stärken könnten, flog umgehend nach Berlin, um Hitler davon zu überzeugen, dass das Attentat eine von London gesteuerte Kommandoaktion und kein Akt des tschechischen Widerstands gewesen sei. Hitler war jedoch außer sich vor Zorn und drohte, den für seine brutalen Methoden bei der Partisanenbekämpfung in Weißrussland und Ostpolen berüchtigten SS-Obergruppenführer Erich von dem Bach-Zelewski nach Prag zu schicken, »weil er noch schärfer und brutaler als Heydrich durchgreifen und ohne Hemmungen durch ein Meer von Blut waten könne. Gerade dies aber sollten die Tschechen merken, das heißt: Wenn sie einen abschießen, so kommt sofort immer wieder ein noch viel »schlimmerer«.« Schließlich gelang es Frank immerhin, Hitler dazu zu bewegen, den Befehl, wahllos 10 000 Tschechen erschießen zu lassen, zurückzunehmen. Allerdings beharrte er darauf, dass die Attentäter innerhalb kürzester Zeit gefasst werden müssten.<sup>42</sup>

Noch vor seiner Abreise aus Prag hatte Frank über das Protektorat den zivilen Ausnahmezustand verhängt und schärfste Konsequenzen für all jene angedroht, die den Attentätern zu helfen bereit seien: »Wer den Tätern irgendwelche

Hilfe gewährt oder ihren Aufenthaltsort kennt und dies nicht der Polizei meldet, wird mit seiner ganzen Familie erschossen.«<sup>43</sup> Binnen weniger Stunden verwandelte sich Prag daraufhin in eine Geisterstadt: Alle öffentlichen Verkehrsmittel mussten den Betrieb einstellen, Lichtspielhäuser und Theater, Restaurants und Kaffeehäuser schließen. Die Prager Musikwochen, die Heydrich wenige Tage zuvor feierlich eröffnet hatte, wurden abgebrochen. Für die Zeit von 9 Uhr abends bis 6 Uhr morgens galt eine Ausgangssperre. Auf Weisung Hitlers wurde für die Ergreifung der Attentäter eine Belohnung von 10 000 Kronen ausgesetzt. Die tschechische Protektoratsregierung distanzierte sich demonstrativ von den Attentätern, indem sie die Belohnung verdoppelte.<sup>44</sup>

Im Laufe des Nachmittags erhielt Kurt Daluege, der Chef der deutschen Ordnungspolizei, telefonisch von Hitler den Auftrag, das Amt des stellvertretenden Reichsprotektors zu übernehmen und die Attentäter mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu verfolgen.<sup>45</sup> Daluege ordnete unverzüglich die größte Fahndungsaktion des Zweiten Weltkriegs an. Prag wurde von der deutschen Polizei und der Wehrmacht vollständig abgeriegelt. Gestapo-Einheiten – verstärkt durch Kontingente der Ordnungspolizei, der SS sowie der tschechischen Gendarmerie, und drei Wehrmachtsbataillone, insgesamt mehr als 12 000 Mann, begannen mit der Durchsuchung von 36 000 Gebäuden.<sup>46</sup> Etwa 500 Personen wurden wegen kleinerer Vergehen verhaftet, die nichts mit dem Anschlag zu tun hatten. Trotz zahlreicher Hinweise und Denunziationen durch tschechische und deutsche Bürger konnten die Attentäter jedoch nicht aufgespürt werden.<sup>47</sup>

Während die tschechische Zivilbevölkerung aus Furcht vor Vergeltungsmaßnahmen wie erstarrt war, schickte Beneš eine euphorische Funkbotschaft an Bartoš: »Ich sehe, daß Ihr und alle Eure Freunde voll Entschlossenheit seid. Es ist mir ein Beweis dafür, daß der Standpunkt des ganzen Volkes felsenfest ist, ich versichere Ihnen, daß es Erfolg bringt. Die Begebenheiten von Zuhause wirken sehr stark und rufen große Anerkennung für die Resistenz des tschechischen Volkes aus [sic!].«<sup>48</sup>

Zu diesem Zeitpunkt stand allerdings noch gar nicht fest, dass Heydrich seinen Verletzungen erliegen würde. Am 31. Mai stattete Himmler seinem engsten Mitarbeiter einen Besuch am Prager Krankenbett ab. Dessen Zustand besserte sich zusehends, und er konnte sogar ein kurzes Gespräch führen.<sup>49</sup> Zwei Tage später kam es jedoch zu einer Infektion in der Bauchhöhle. Hätte damals in Deutschland schon Penicillin zur Verfügung gestanden (das es seinerzeit nur in England gab), hätte Heydrich wohl überlebt. So aber stieg sein Fieber unaufhaltsam, und er fiel ins Koma. In Berlin bangte man um sein Leben. Am 2. Juni notierte Goebbels in sein Tagebuch: »Ein Verlust von Heydrich wäre für den augen-

blicklichen Stand der Dinge geradezu unersetzlich.«<sup>50</sup> Ähnlich sah man das in London: »Falls Heydrich den Anschlag nicht überleben oder für längere Zeit arbeitsunfähig sein sollte«, notierte ein britischer Geheimdienstmitarbeiter, »wäre dies für das Naziregime tatsächlich ein herber Verlust. Man kann wohl sagen, dass Heydrich neben Himmler die Seele des Terrorapparats ist, von dem das Schicksal der inneren Front im Reich abhängt. Der Verlust des ›Superhirns‹ wird gravierende Folgen haben.«<sup>51</sup>

Am 3. Juni verschlechterte sich Heydrichs Zustand weiter. Die Ärzte hatten keine Mittel gegen die Sepsis. Der Patient hatte konstant hohes Fieber und starke Schmerzen, die mit Morphium gelindert wurden. Am folgenden Morgen um neun Uhr erlag Heydrich seiner Blutvergiftung. Der »Henker« des Dritten Reiches, wie ihn Thomas Mann in seinem berühmten BBC-Kommentar *Deutsche Hörer!* einen Tag später nannte, war tot.<sup>52</sup>



*Konzertsaal des Konservatoriums der  
Familie Heydrich in Halle, Gütchenstraße,  
erbaut 1908*



## Der junge Reinhard

### Die Familie Heydrich

Reinhard Tristan Eugen Heydrich wurde am 7. März 1904 in der preußischen Stadt Halle an der Saale geboren.<sup>1</sup> Seine Vornamen verrieten, dass die Familie, der er entstammte, der Musik zugeneigt war: Sein Vater Bruno Heydrich war ein überregional bekannter Komponist, Opernsänger und Gründungsdirektor des Halleschen Konservatoriums, an dem seine Frau Elisabeth Unterricht als Klavierlehrerin erteilte. Bei der Namensgebung des erstgeborenen Sohnes ließen die Eltern sich von der Musik inspirieren, die sie umgab: »Reinhard« war der Name des tragischen Helden in Bruno Heydrichs erster Oper *Amen*, die 1895 erstmals aufgeführt wurde; »Tristan« war eine Reverenz gegenüber Richard Wagner und seiner Oper *Tristan und Isolde*; »Eugen« war der Name des verstorbenen Großvaters mütterlicherseits: Der Musikprofessor und Hofrat Eugen Krantz war Direktor des Königlichen Konservatoriums zu Dresden, einer der renommiertesten deutschen Musikakademien.<sup>2</sup>

Reinhard's Geburt fiel in eine Periode des rasanten wirtschaftlichen Wachstums in Deutschland. Unter Bismarck und Wilhelm II. hatte sich das 1871 gegründete Deutsche Reich zur modernsten und dynamischsten Industrienation Europas entwickelt; seine wirtschaftliche und militärische Stärke auf dem Kontinent war überragend, seine Wissenschaftslandschaft und seine Kulturszene wurden in aller Welt bewundert. Der technisch-wirtschaftlichen Fortschrittlichkeit und der kulturellen Modernität, die das wilhelminische Deutschland auszeichneten, stand jedoch ein politisch semi-autoritäres Regierungssystem gegenüber, das dominiert war von rückständigen Eliten. Diese profitierten von dem undemokratischen Dreiklassenwahlrecht in Preußen und von den mangelnden Kontrollkompetenzen des Reichstags gegenüber der deutschen Regierung. Eine weitere Kehrseite der deutschen Industrialisierung und Urbanisierung war – in den Augen der bürgerlichen wie aristokratischen Funktionselemente – das stetige Wachstum der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung, deren Mitglieder zumindest in der Theorie den Anspruch erhoben, einer revolutionären Partei anzugehören. Das deutsche Kaiserreich ist daher nicht zu Unrecht vielfach als »janusköpfig«

charakterisiert worden, als ein Staat, der von Zukunftsoptimismus und wachsender Nervosität zugleich gekennzeichnet war: auf der einen Seite politisch rückständig und mit einer Führung, die bereit war, dem Land durch leichtsinnige außenpolitische Abenteuer wie Flottenbau und Kolonialexpansion mehr internationale Geltung zu verschaffen, auf der anderen Seite kulturell und ökonomisch deutlich dynamischer als etwa Großbritannien oder Frankreich.<sup>3</sup>

Reinhard Heydrichs Vater Bruno war ein Nutznießer des wirtschaftlichen Aufschwungs, der Deutschland im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts grundlegend verändert hatte.<sup>4</sup> Am 23. Februar 1863 hatte er in dem sächsischen Dorf Leuben als Sohn des verarmten protestantischen Möbeltischlers Karl Julius Reinhold Heydrich das Licht der Welt erblickt. Die Kindheit war karg. 1867 gingen Karl und seine Frau Ernestine Wilhelmine in die Porzellanmanufakturstadt Meißen. Dort starb der Vater am 8. Mai 1874 im Alter von knapp 37 Jahren an Tuberkulose. Er hinterließ drei Söhne und drei Töchter im Alter zwischen drei und dreizehn Jahren.<sup>5</sup>

Der Tod des Ernährers ließ die Familie ohne nennenswertes Erbe in einer wirtschaftlich verzweifelten Lage zurück. Brunos Mutter war gezwungen, Gelegenheitsarbeiten anzunehmen, um den Lebensunterhalt für sich und ihre sechs Kinder zu verdienen. Der Sohn erinnerte sich noch viele Jahre später an eine »schwierige, traurige Jugend«. Nachdem sein älterer Bruder Reinhold Otto neunzehnjährig gestorben war, hatte er die Doppelrolle des »Ernährers und Erziehers« seiner jüngeren Geschwister übernehmen müssen. Daran änderte sich wenig, als seine Mutter am 3. Mai 1877 den dreizehn Jahre jüngeren protestantischen Schlossergehilfen Gustav Robert Süß heiratete, dessen »jüdisch klingender« Familienname Jahre später zu Spekulationen über Heydrichs »nichtarische« Vorfahren führen sollte.<sup>6</sup>

Unter diesen drückenden Verhältnissen war Brunos Entscheidung, eine Laufbahn als Berufsmusiker einzuschlagen, überaus ungewöhnlich und setzte eine beträchtliche Begabung und Motivation voraus. Die musikalische Ausbildung kostete ja viel Geld, und das hatte Brunos Mutter nicht. Doch Bruno ließ sich nicht beirren. Seine Freude an der Musik erschloss der Familie bald eine hochwillkommene Einnahmequelle, denn Bruno und sein jüngerer Bruder Richard besserten das Familieneinkommen auf, indem sie auf Jahrmärkten sangen. Im Alter von zwölf Jahren, noch während der Schulzeit in Meißen, lernte er zuerst Geige und dann Tenorhorn zu spielen, später kamen Kontrabass und Tuba hinzu. Brunos Talent als Sänger blieb auch nicht unbemerkt: Mit dreizehn Jahren trat er bereits als Solist mit dem Meißener Jugendorchester bei öffentlichen Konzerten auf.<sup>7</sup>

Der begabte und entschlossene junge Mann fand allmählich auch über die Grenzen der kleinen Meißener Gemeinde hinaus Anerkennung. Im April 1879 gewann er ein Stipendium für eine dreijährige Ausbildung in Komposition und Gesang am Königlichen Konservatorium in Dresden, Sachsens bekanntester Einrichtung für Musikerziehung. Im Juli 1888 schloss Bruno seine Ausbildung dort mit Bestnoten ab und verdiente sein Geld zunächst, indem er in den Hoforchestern von Meiningen und Dresden Kontrabass spielte. Nach Gastauftritten als Lyonel in Friedrich von Flotows komischer Oper *Martha* am Hoftheater in Sondershausen (1887), als Titelheld im *Lohengrin* zu Weimar (1889) sowie im *Tannhäuser* und im *Faust* zu Magdeburg (1890) folgten Engagements als Heldentenor in Stettin, Kolberg, Aachen, Köln, Halle und Frankfurt am Main. Schließlich sah man ihn auch auf den internationalen Bühnen von Antwerpen, Genf, Brüssel, Wien, Prag und Marienbad.<sup>8</sup>

Bruno Heydrichs Erfolge als Tenor waren durchaus beträchtlich, aber die Gagen nicht so hoch, dass er damit den Lebensunterhalt hätte bestreiten können, denn er musste weiterhin seine Mutter, drei Schwestern und zwei Halbschwestern unterstützen. Immerhin verschaffte ihm sein früher Erfolg eine Einladung nach Bayreuth, wo er im Sommer 1890 Auszüge aus *Lohengrin*, *Parsifal*, *Die Meistersinger* und *Rienzi* vor Richard Wagners Witwe Cosima sang. Er erhoffte sich von diesem Auftritt den großen Karrieredurchbruch, doch der Traum von einem Engagement bei den Bayreuther Festspielen erfüllte sich nicht. Er wurde nie wieder dorthin eingeladen.<sup>9</sup>

Auch wenn er in Bayreuth nicht reüssierte, dürften die Aussagen einiger nach dem Zweiten Weltkrieg befragter Zeitzeugen, bei Bruno Heydrich habe es sich um einen »Musiker zweiter oder dritter Garnitur« gehandelt, ungerecht und vor allem durch das Wissen um die Verbrechen seines Sohnes im Dritten Reich beeinflusst gewesen sein.<sup>10</sup> Bruno Walter etwa, der Chefdirigent des New York Philharmonic Orchestra, der als deutscher Jude 1933 von den Nationalsozialisten ins Exil gezwungen wurde, war Heydrich 1895 in Köln begegnet. Nach dem Krieg schrieb er, dass Reinhard Heydrichs Vater über eine »reizlose, nicht mehr ganz frische Stimme« verfügt und in Kollegenkreisen als »bedenklicher Charakter« gegolten habe. Der »Nazi-Henker« Reinhard Heydrich, fügte er hinzu, »war der fürchterliche Sohn des Mannes, und ich habe, wenn ich von jenem Sadisten las, oft an den mediokren Sänger mit der häßlichen Stimme denken müssen, der so gar nichts Höllisches an sich hatte und doch vom Schicksal bestimmt war, einen Teufel zu zeugen.«<sup>11</sup>

Walters Urteil nach dem Krieg steht in einem deutlichen Gegensatz zu zeitgenössischen Kommentaren über Bruno Heydrichs Fähigkeiten. Tatsächlich

fielen die Einschätzungen der Tagespresse um die Jahrhundertwende sehr viel wohlwollender aus und machen deutlich, dass der Tenor bei zeitgenössischen deutschen Musikkritikern durchaus hohes Ansehen genoss. Über seinen Auftritt als Siegfried im Kölner Stadttheater im Jahre 1896 schrieb etwa der Kölner Musikkritiker Otto Reitzel, er sei von »musicalischer Unfehlbarkeit« gekennzeichnet gewesen; ein anderer Kritiker lobte Heydrichs Darstellung des Titelhelden in *Fra Diavolo* in Braunschweig als »geradezu vollendete Verkörperung dieses Helden« und wusste von »brausendem Jubel« zu berichten, »mit dem Herr Heydrich von dem Publikum begrüßt wurde«. <sup>12</sup> 1895, also im Jahr der Begegnung mit Bruno Walter, machte Heydrich in Köln die Bekanntschaft von Hans Pfitzner, der von dem Talent des Sängers höchst angetan war und ihm die Titelrolle in seiner neuen Oper *Der arme Heinrich* in Mainz anbot. <sup>13</sup>

Neben seiner beruflichen Tätigkeit als Opernsänger widmete sich Bruno Heydrich zunehmend der Komposition. Im Laufe der Zeit schrieb er immerhin fünf Opern: *Amen* (1895), *Frieden* (1907), *Zufall* (1914), *Das Leiermädchen* (1921) und *Das ewige Licht* (1923). Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs verfasste er insgesamt sechzig Kompositionen – darunter mehrere Klaviersonaten, Chorwerke, lyrische Trios und Kammermusikstücke –, was ihm einen durchaus achtbaren Platz in der Geschichte der deutschen Musik des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts einbrachte. Zweifellos gehören seine Werke nicht zu den bedeutendsten Kompositionen ihrer Zeit, doch dass mehrere seiner Opern im Mutterland der klassischen Musik neben den Werken von Beethoven, Mendelssohn, Wagner und Strauss überhaupt aufgeführt wurden, ist an sich schon als beachtlicher Erfolg zu werten.

Im Hinblick auf Stil und Inhalt waren Heydrichs Kompositionen inspiriert von den Werken Richard Wagners, dessen vierteiliges Musikdrama *Der Ring des Nibelungen* (1876) die internationale Opernszene revolutioniert hatte. Die großen Themen Wagners – Liebe, Macht und der ewige Konflikt von Gut und Böse –, die er besonders eindrucksvoll in *Tristan und Isolde*, *Die Meistersinger* und *Parsifal* in Szene setzte, hatten einen nachhaltigen Einfluss auf Bruno Heydrichs erste Oper *Amen*. Bei der Premiere am 22. September 1895 in Köln fand sie begeisterte Zustimmung bei den Kritikern. <sup>14</sup>

Ebenso wie Wagners Helden Siegfried und Tristan ist Reinhard, der Protagonist in *Amen*, eine tragische Figur, die am Ende von dem eifersüchtigen und aus ärmlichen Verhältnissen stammenden Bauernführer Thomas, dem Antihelden, meuchlings durch einen Dolchstoß in den Rücken ermordet wird. Im Gegensatz zu dem verkrüppelten Schurken, der den bedrohlichen Aufstieg der Sozialdemokratie im wilhelminischen Deutschland verkörpert, ist Reinhard gleich seinem



*Der Vater: Bruno Heydrich (1865 – 1938),  
Opernsänger und Komponist*

musikalischen Vorbild Siegfried mit moralischen, geistigen und physischen Gaben reich gesegnet. Nach diesem strahlenden Helden hat Bruno Heydrich später seinen Erstgeborenen benannt.

Als Komponist sollte Heydrich nie wieder an den Erfolg von *Amen* anknüpfen können. Bereits die zweite Oper, *Frieden*, erwies sich als Fehlschlag. *Amen* hatte dem Komponisten aber soviel materielle Sicherheit verschafft, dass er im Dezember 1897 die Tochter seines Mentors Professor Eugen Krantz heiraten konnte.<sup>15</sup>

Elisabeth Anna Amalia Krantz war bei der Hochzeit 26 Jahre alt und in vieler Hinsicht das genaue Gegenteil ihres Ehemanns. Während Bruno eine imposante Erscheinung war – groß, übergewichtig, mit wildem, schwarz gelocktem Haar, stets jovial und unterhaltsam –, wirkte seine in gutsituierten Verhältnissen aufgewachsene Frau zierlich und reserviert, stets auf Haltung bedacht und unterkühlt.<sup>16</sup> Elisabeths Mutter Maria Antonie entstammte einer wohlhabenden Geschäftsfamilie in Bautzen und war durchdrungen von dem Bewusstsein, einem gehobenen sozialen Stand anzugehören. Beide Söhne wurden nach London geschickt, wo sie eine kaufmännische Ausbildung erhalten und eine Fremdsprache erlernen sollten, während Elisabeth ihre Jugend in einem katholischen Mädcheninternat in Lugano verbracht und anschließend im Konservatorium ihres Vaters

eine Ausbildung als Pianistin absolviert hatte. Eine derartige Ausbildung war für Töchter aus dem gehobenen Bürgertum durchaus üblich. Man erwartete von ihnen, dass sie vielseitig gebildet waren, nach Möglichkeit über musische Fähigkeiten verfügten und somit in der Lage waren, ihre Ehemänner bei den gesellschaftlichen Repräsentationspflichten zu unterstützen.<sup>17</sup>

Bruno und Elisabeth Heydrich verband eine tiefe Leidenschaft für die Musik, und ihre gegenseitige Zuneigung war stark genug, um die beträchtlichen Unterschiede im Hinblick auf ihren sozialen Familienhintergrund zu überwinden. Nach der Hochzeit zogen die Eheleute nach Halle an der Saale, wo Bruno Heydrich mit dem stattlichen Erbe, das Elisabeth und ihren Brüdern nach dem Tod des Vaters 1898 zufiel, eine kleine Gesangsschule eröffnen konnte.<sup>18</sup>

Die Wahl Halles als Standort für das neue Familienunternehmen war wohlüberlegt. Im Zuge der Industrialisierung und Urbanisierung des 19. Jahrhunderts hatte sich die einstmals verschlafene kleine Universitätsstadt an der Saale binnen kurzer Zeit zu einer der am kräftigsten expandierenden Städte in Deutschland entwickelt. Die wirtschaftliche Blüte verdankte sich einer schnell wachsenden Bergbau- und Chemieindustrie sowie einer zunehmenden Zahl von Regionalbanken. Um 1900 war Halle mit 156 000 Einwohnern zur sechstgrößten Stadt Deutschlands aufgestiegen. Als die Heydrichs 1899 nach Halle zogen und mit dem Aufbau ihrer Gesangsschule begannen, hatte die Stadt also gerade einen radikalen Transformations- und Wachstumsprozess durchlaufen.<sup>19</sup>

Mit dem zunehmenden Wohlstand des Hallenser Bürgertums stieg die Zahl derer, die es sich leisten konnten, einem bürgerlichen Bildungsideal zu frönen, in dem Literatur, die schönen Künste und vor allem die Musik eine wesentliche Rolle spielten.<sup>20</sup> Als Bruno Heydrich sein Konservatorium in Halle, der Geburtsstadt Georg Friedrich Händels, eröffnete, war die Musikerziehung ein wesentlicher Bestandteil des bürgerlichen Bildungskanons und gehörte bereits ebenso zur Alltagskultur.<sup>21</sup> Schon im Jahr 1886 hatte man in Halle ein durch private Spenden finanziertes modernes Stadttheater einweihen können.<sup>22</sup> In den ersten Jahren des Theaterbetriebs war jede Vorführung ausverkauft, was zeigt, wie sehr die Bürger nach Kultur und den damit einhergehenden Repräsentationsmöglichkeiten verlangten.<sup>23</sup> Die Heydrichs fanden also eine Stadt vor, deren Bürger dem Theater und der Musik äußerst zugetan waren und einen großen Bedarf an entsprechenden Darbietungen erkennen ließen. Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für einen Musikschulbetrieb in Halle waren also überaus günstig.<sup>24</sup>

Der Erfolg der kommenden Jahre sollte das bestätigen: Bereits 1901 wurde Bruno Heydrichs kleine Gesangsschule zu einem Konservatorium ausgebaut, der ersten Einrichtung dieser Art in Halle, die sich auf Klavier- und Gesangsunter-

richt spezialisierte. In den folgenden Jahren entwickelte sich das Unternehmen äußerst vielversprechend, denn die Bürger der aufstrebenden Stadt konnten es sich durchaus leisten, ihre Kinder auf das Konservatorium zu schicken. Mehrmals im Jahr zeigten die Schüler ihr Können bei öffentlichen Konzerten, die oft in Kooperation mit der Halleschen Liedertafel veranstaltet wurden, einem 1834 gegründeten Männergesangsverein, deren Ehrenvorsitzender Bruno Heydrich war. Schon bald galten die von Heydrich organisierten Konzerte als feste Größe im Kulturleben der Stadt.<sup>25</sup>

Die Nachfrage nach Musikstunden für die heranwachsende bürgerliche Jugend war so groß, dass die Kapazitäten des Konservatoriums kontinuierlich erweitert werden mussten. Die Zahl der Schüler stieg zwischen 1902 und 1904 von zwanzig auf 190. Elf Lehrer, vier Hilfskräfte und eine Sekretärin wurden angestellt. Die Familie konnte sich zwei Dienstmädchen und einen Butler leisten. Elisabeth kümmerte sich um die finanziellen und organisatorischen Belange des Familiengeschäfts und hielt zusammen, was andernfalls sehr bald zerronnen wäre, wenn man es dem musisch begabten, aber in ökonomischen Dingen unbedarften Ehemann überlassen hätte. Der Erfolg öffnete den Heydrichs sehr schnell die Türen zu den gehobenen Kreisen der Stadt. Sie pflegten persönliche Beziehungen zum Bürgermeister ebenso wie zum Herausgeber der lokalen *Saale-Zeitung*.<sup>26</sup> Bruno organisierte wiederholt Konzerte in einem der gesellschaftlich exklusivsten Vereine der Stadt, der Freimaurerloge »Drei Degen«,<sup>27</sup> und engagierte sich in der Hallenser Dependence der »Schlaraffia«, einem in ganz Mitteleuropa operierendem Männerverein, der 1859 in Prag mit dem Ziel gegründet worden war, Kunst, Humor und Freundschaft über nationale Grenzen hinweg zu fördern.<sup>28</sup>

Reinhard Heydrich wurde somit in eine Familie mit beträchtlichen finanziellen Mitteln und hohem sozialem Ansehen hineingeboren, die sich den Aufstieg selbst erarbeitet hatte, einen Sinn für die Ordnung der Dinge besaß und danach strebte, ein geregeltes, finanziell abgesichertes Leben zu führen. Reinhard war das zweite Kind der Heydrichs. Zwei Jahre vor ihm war die Tochter Maria zur Welt gekommen, ein Jahr nach ihm folgte ein zweiter Sohn, Heinz Siegfried. Während Heydrichs Mutter sich entsprechend der damals üblichen familiären Rollenverteilung der Haushaltsführung und der Erziehung der wachsenden Kinderschar widmete, sorgte das Familienoberhaupt, Vater Bruno, für den Lebensunterhalt und ließ seinen Kindern überdies seine pädagogischen und musikalischen Fähigkeiten angedeihen.<sup>29</sup>

Vier Monate nach Reinhard's Geburt, im Sommer 1904, bezog das Ehepaar Heydrich mit den zwei kleinen Kindern eine wesentlich größere Wohnung. Die

rapide Zunahme der Schülerzahl und die sich daraus ergebende Raumnot hatten Bruno Heydrich veranlasst, sich nach einem neuen Gebäude für das Konservatorium umzusehen, das er schließlich in der Poststraße in einem der bevorzugten Wohnviertel im Zentrum Halles fand. In dem Gebäude, das vollkommen dem Repräsentationsbedürfnis und dem Geschmack der bürgerlichen Klientel entsprach, befanden sich eine geräumige Wohnung für die Familie des neuen Eigentümers sowie zahlreiche Unterrichts- und Übungsräume und sogar eine kleine Probephöhne.<sup>30</sup>

Als ältester Sohn würde der junge Reinhard eines Tages das florierende Konservatorium übernehmen, eine berufliche Bestimmung, die eine frühzeitige und strenge musikalische Ausbildung erforderte. Noch bevor er 1910 in die erste Klasse der Volksschule eintrat, lernte der Junge Noten lesen; er konnte Czernys Klavieretüden fehlerlos spielen und erhielt täglich Geigenunterricht. Der Vater förderte das musikalische Talent des Sohnes, wo er nur konnte. So durfte der knapp Sechsjährige ihn in das Hallesche Stadttheater begleiten, wo der *Ring des Nibelungen* vom Bayreuther Ensemble aufgeführt wurde. Dieses ganz besondere musikalische Ereignis in Halle dürfte auf das Kind großen Eindruck gemacht haben. Reinhard Heydrich sollte sich sein Leben lang die Leidenschaft für die Musik der Romantik und insbesondere die Mythenwelt der Wagneroper bewahren.<sup>31</sup>

Der Alltag der Familie Heydrich verlief nach festgelegten und konsequent eingehaltenen Regeln. Die Mutter prüfte die schulischen Leistungen der Kinder genau. Reinhard gehörte stets zu den besten Schülern seiner Klasse. Elisabeth Heydrich kümmerte sich auch um die religiöse Erziehung des Nachwuchses und legte großen Wert auf die Teilnahme am kirchlichen Leben. Die Familie war mütterlicherseits katholisch. Bei der Eheschließung mit Maria Antonie Mautsch war Reinhard's Großvater mütterlicherseits, Eugen Krantz, zum Katholizismus konvertiert, und in der nächsten Generation hatte sich der Protestant Bruno Heydrich dem Willen seiner Frau gefügt und war ebenfalls zum katholischen Glauben übergetreten. Durch diese Entscheidung wurde er Teil einer kleinen – und gerade seit dem Kulturkampf der 1870er Jahre oft angefeindeten – Minderheit im überwiegend protestantischen Preußen.<sup>32</sup>

Die katholische Erziehung war ein wesentlicher Bestandteil von Heydrich's Kindheit und Jugend und steht in scharfem Kontrast zu seinen dezidiert antikirchlichen Positionen in den dreißiger Jahren. Während die Teilnahme am protestantischen Gottesdienst zu Beginn des 20. Jahrhunderts erheblich zurückging, machte sich der Säkularisierungsprozess bei der katholischen Kirche weniger stark bemerkbar.<sup>33</sup> Die Familie Heydrich gehörte zu einer winzigen Minderheit in der überwiegend protestantischen Stadt Halle: Nach dem Zensus von 1905



waren 94 Prozent der 170 000 Einwohner Protestanten. Die katholische Gemeinde zählte dagegen kaum mehr als 7000 Mitglieder.<sup>34</sup> Elisabeth betete den Kindern täglich das Abendgebet vor, sonntags ging die ganze Familie gemeinsam in die Kirche, wo Reinhard eine Zeitlang als Ministrant diente.<sup>35</sup>

Reinhard war in der Kindheit besonders anfällig für Krankheiten. Seine Eltern suchten die schwache Konstitution des Jungen zu stärken, indem sie ihn ermunterten, viel Sport zu treiben. So übte er sich schon früh im Laufen, Schwimmen, Fußballspielen, Segeln, Reiten und Fechten. Heydrichs Passion für den Sport nahm hier ihren Anfang.<sup>36</sup> Überdies verbrachte die Familie die ausgedehnten Sommerferien Reinhardts Gesundheit wegen an der Ostsee in dem mondänen Seebad Swinemünde. Für die Kinder war dies zweifellos die schönste Zeit des Jahres, die sie mit Wanderungen, Bootsfahrten und Baden im Meer verbrachten.<sup>37</sup>

Die ausgedehnten Ostseeeurlaube konnte man sich leisten, weil es mit dem Konservatorium beständig aufwärts ging: 1907 besuchten 250 zahlende Schüler die Institution, in der inzwischen neunzehn Lehrer und weitere Mitarbeiter angestellt waren. Ein Jahr später unterrichtete man 300 Schüler, so dass die Heydrichs erneut einen Umzug erwogen.<sup>38</sup> Im April 1908 – Reinhard war gerade vier Jahre alt geworden – bezog die Familie ein noch größeres und imposanteres Gebäude in der Gütchenstraße, dessen Bau sie selbst in Auftrag gegeben hatte. Hier verlebte Reinhard den größten Teil seiner Kindheit und Jugend. Das dreistöckige Haus in exklusiver Lage nahe dem Stadttheater kündete vom zunehmenden Wohlstand der Familie und vom Erfolg des Konservatoriums. Im Jahr 1911 besuchten es bereits 400 Schüler, die von 27 ganztägig beschäftigten Lehrern unterrichtet wurden.<sup>39</sup>

Das neue Haus, so erinnerte sich nach dem Krieg ein Schulfreund Reinhardts, habe durch seine erlesene Ausstattung den Eindruck großen Wohlstands verbreitet.<sup>40</sup> Ein Architekturkritiker hat das Innere damals näher beschrieben: »In dem prächtigen Neubau von Jentzsch & Reichardt in der Gütchenstraße ist das Konservatorium mitten im Grünen in dem geräumigen dreistöckigen Seitengebäude untergebracht. Eine Anzahl lichter, freundlicher Lehrklassen, fast alle mit dem Ausblick auf die grünen Gärten ringsum, Wartezimmer, Sekretariat und alles, was zu einem modernen Schulbau heute gehört, birgt das Gebäude. Der Clou des Konservatoriums aber ist im Erdgeschoss der prächtige Saal, der an 300 Personen Sitzgelegenheit bietet, hoch und licht und luftig, einen äußerst angenehmen Aufenthalt im Sommer und in der Saison den vielen Freunden und Gönnern gewährleistet, die seit Jahren zu den Aufführungen des Konservatoriums kommen, um die Fortschritte der Schüler Heydrichs mit Interesse zu verfolgen. Man glaubt in dem mit geschmackvoller elektrischer Lichtanlage verse-